Inhalt

Ehre statt Brot

oder: **Wie man es sich leicht macht und sich trotzdem gut fühlt** 9

Die Ökonomie der Armut

oder: **Warum kommen sie aus dem Elend nicht heraus?** 15

Integration auf Kommunistisch 17 | Die »samtene Revolution« kommt mit der Scheuerbürste 20 | Die Osteuropäer und ihre Roma 22 | »Man tut alles für sie, und dennoch ...« 24 | Europa und das Projekt Volkserziehung 26 | Wie Ungarn seine Roma auf Trab bringt 28 | Wer arm ist, muss sich umso mehr anstrengen 30 | »Bildung ist der Schlüssel«: Wirklich? 33 | Hindernisse auf dem Schulweg 36 | Die dumme Idee von der Dummheit der Roma 38 | Von der Unvernunft vernünftigen Sparens 41 | Das Stromwunder von Stolipinowo ... 44 | ... und die Wunschzettel von Pata-Rât 46 | Nicht planen, bloß helfen 49

Auf dem Weg nach Westen

oder: **Warum kommen sie, und was suchen sie hier?** 52

Ein Besuch im schwarzen Tal der Roma 54 | Italien und Frankreich: Die falschen Nomaden 56 | Umgang mit »Gemeindearmen«, einst und jetzt 58 | Vom Nachteil, ein Unionsbürger zu sein 61 | Serbien und Mazedonien hindern ihre Bürger an der Ausreise 63 | Abschiebungen aus Deutschland ins 66 | »Ich will wieder zu Frau

Wegmann« 68 | Heimkehr der Schattenmenschen 70 | Die Geschichte mit der Zwangsprostitution 73 | Menschenhandel oder Flucht aus dem Elend? 76 | Ob man das Betteln verbieten darf 79 | Werden sie reich dabei? 81 | Die Demutsgeste und ihr tieferer Sinn 83

Faktum und Vorurteil

oder: Werden sie überdurchschnittlich oft straffällig? 85

Friede über den Favelas 86 | Der Mord von Tor di Quinto 88 | Hass und Vertreibung: Die Fälle in Ungarn und Slowenien 90 | Gibt es so etwas wie »kriminelle Familien«? 92 | Die Tradition der Tricks und Kniffe 95 | Gibt es die »gesetzestreue Mehrheit«? 98 | Wenig Zahlen, viele Geschichten 99 | Wie man im Dorf miteinander umgeht 102 | Gyöngyöspata oder der Einbruch der Zivilisation 104 | Roma als Symbolfiguren des Kapitalismus 106 | Organisiertes Verbrechen I: Menschenhandel 108 | Organisiertes Verbrechen II: Der Metalldiebstahl 110

Geschichte und Kultur

oder: Was ist an ihnen so anders? 114

Onkel Tom in Rumänien: Das Erbe der Sklaverei 116 | »Posttraumatisches Sklavensyndrom« 118 | Nur nicht auffallen – oder auffallen um jeden Preis 121 | Wie die Ärmsten zu den Handwerkern des Ostens wurden ... 122 | ... dabei aber nicht zu Ansehen kamen 125 | Eine Reise in die Zauberwelt der Kalderasch 128 | Sind die Roma eigentlich Inder? 130 | Die Missverständnisse der Ethnologen 133 | Eine Pilgerfahrt nach Mazedonien 135 | Was ist eigentlich »typisch Roma«? 138 | Keiner legt fest, wie es richtig ist 140 | Migranten wie andere auch 142

Das Volk, das keines wurde

oder: Sind sie eine Nation oder doch nur eine Unterschicht? 144

Die »Ethnologen« und die »Soziologen« **145** | »Minderwertiges Volk« oder Erziehungsobjekt **147** | Nazis, Schwärmer, Kommunisten **149** | Erste Schritte in die Welt der Politik **151** | Die Roma-Nationalbewegung **152** | Beförderung zum eigenen Volk **154** | Warum die Nationsbildung nicht funktioniert hat **156** | Wer ist Roma und wer nicht? **159** | »Roma« oder »Zigeuner« **161** | Das Wir-Gefühl und das Ihr-Gefühl **164** | Die Erfolge der Bewegung **166**

Vom Elend der Politik

oder: Wen vertreten die vielen Organisationen eigentlich? 172

Wer die Roma-Elite stellt **173** | Ein Topf für den Geldfluss **176** | Die Gypsy industry und ihre willkommene Misswirtschaft **178** | Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist der Demokrat im Euro-Land? **181** | König, Kaiser, Präsident **183** | Wie die Achtundsechziger die Roma entdeckten **185** | Reise in ein transsilvanisches Dorf **188** | Schulterklopfen mit falschen Freunden **190** | Stimmen kann man auch (ver-)kaufen **193** | Die finsternen Fürsten von Bulgarien **196** | Warum Roma ungern Roma wählen **198**

Wozu die Roma gebraucht werden 201

Was wäre, wenn es die Roma nicht gäbe **203** | Wem die Probleme sonst noch gehören **205**

Anhang

Angaben zu den Quellen 213

Angaben zum Autor 220

Auf einen Schelmen anderthalbe

»Eure Journalisten, eure Fotografen und manche eurer Schriftsteller beuten uns nach Strich und Faden aus. Sie legen sich die Dinge sogar zurecht, damit sie ihr Publikum besser unterhalten und mehr Geld verdienen können. Sie bereichern sich auf unsere Kosten und belassen uns in unserem Unglück, verschlimmern es oft sogar noch. Deshalb habe ich mein ganzes Leben lang auch nie jemandem etwas erzählt. Wir denken alle so, und deshalb binden wir ihnen, wenn sie allzu sehr darauf bestehen, einen Bären auf und lachen uns ins Fäustchen, wenn die großen Dummköpfe das alles aufschreiben. Auf einen Schelmen anderthalbe setzen: Das ist unsere Rache.«

Zanko Palești

Ehre statt Brot

oder: Wie man es sich leicht macht und
sich trotzdem gut fühlt

Sie begegnen einem flüchtig als Bettlerinnen in langen Röcken oder wenn sie einem Schmutzwasser auf die Windschutzscheibe schütten und dafür einen Euro haben wollen. Man weiß nicht viel von ihnen. In den öden Landschaften aus Bahngleisen, Schnellstraßen und LKW-Parks am Rande von Lyon oder Mailand fliegen bei der Fahrt im Zug kleine Hüttensiedlungen vorbei, von denen man sich nicht vorstellen kann, dass da wirklich jemand wohnt. »Das sind Sinti und Roma«, raunt man einander zu. »Aus Bulgarien und Rumänien.« Aber man weiß auch das nicht wirklich, und es stimmt auch nicht: Es sind Roma, keine Sinti, und sie kommen aus allen möglichen Ländern in Mittel- und Südosteuropa, teils als EU-Bürger, teils als Asylbewerber, manchmal einfach so.

Im Niemandsland zwischen irritierender Alltagserfahrung und bruchstückhaftem historischem Wissen gedeiht üppig ein gedankliches und gefühlsmäßiges Unkraut. Sie stehlen und sind arbeitsscheu, behaupten die einen. Sie machen gute Musik und wurden jahrhundertlang verfolgt, erwidern die anderen. Beides widerspricht sich streng genommen nicht. Aber wenn es um Roma geht, hat das Aneinander-vorbei-Reden Methode. Sie sollen eine Minderheit sein und damit den Maßstäben und den Entscheidungen der Mehrheit wenigstens zum Teil entzogen bleiben. Aber niemand kann erklären, was sie eigentlich so grundsätzlich von anderen Menschen unterscheidet. Sind sie eine eigene Nation? Wollen, sollen sie sich anpassen? Wie geht man »korrekt« mit ihnen um? Sind die Roma ein Problem? Oder haben sie eines?

Behörden wissen nicht, ob sie den rätselhaften Wesen helfen müssen oder ob sie sie loswerden können. Politik und öffentliche

Meinung schwanken zwischen Abschiebungsphantasien und diffusen Wünschen nach Integration. Aber auch im Kopf jedes Einzelnen liegen Mitleid und Abwehr mit einander im Streit; noch in den gehässigsten Postings gegen das »minderwertige Gesindel« oder die »Rotationseuropäer« bricht zwischen den Zeilen die Verunsicherung hervor. »Schaff ihn fort«, sagt im Schnorrerwitz der Reiche zu seinem Diener und deutet auf einen elenden Bettler: »Er zerreißt mer's Herz!«

Die Überzeugungen und Konzepte der Parteien und politischen Strömungen scheitern an den Roma aus Südosteuropa allesamt. Mit der ordnungspolitischen Strenge der Konservativen kann man die Gefängnisse füllen und den Armutszuwanderern ihre Familien zerschlagen. Spürt man ein verwahrlostes Kind auf und nimmt es der Mutter weg, so provoziert man nur Leid, keine Besserung. Auch die beliebten strengen Grenzkontrollen funktionieren nicht, denn ein Dasein am Rande der Gesellschaft kann man auch ohne Papiere führen. Sozialisten müssen die schmerzliche Erfahrung machen, dass die Roma meistens wenig Aufstiegsorientierung und Bildungshunger zeigen. Statt ihr Leben auf eine unsichere Arbeitskarriere zuzurichten und dann mit ihrer Gewerkschaft für bessere Löhne zu kämpfen, vertrauen die meisten lieber ihren familiären Netzwerken. Liberale schließlich erleben ihr Freiheitspathos und ihr Lob der Vielfalt an den Roma als bösen Spott. Niemand wählt ein Leben im Elend freiwillig, keiner bettelt aus Berufung. Und mangels Kaufkraft nimmt kein Markt sie wahr.

Für die europäischen Institutionen sind die Roma eine »transnationale« oder »europäische Minderheit«. Vor allem den Osteuropäern wollen sie beibringen, dass sie die Roma in ihrer Eigenheit, ihrer Identität zu respektieren haben und dass sie ihnen gleiche Chancen einräumen müssen – und als Kompensation für ihre Diskriminierung vorübergehend sogar bessere. Arm sind die Roma nur, weil man sie als Volk verachtet und ausgrenzt: das ist die Annahme dahinter, und wenn die Mehrheit ihre Haltung ändert, glaubt man in Europa, wird das Problem sich schon lösen. Das ist aber eine fromme Lüge.

Ressentiments gegenüber Roma sind tatsächlich weit verbreit-

tet, wie alle Umfragen belegen. Trotzdem sind sie nicht der Dreh- und Angelpunkt des Problems. Zwischen 20 und 30 Prozent aller Deutschen, so heißt es seit vielen Jahren konstant in Umfragen, wollen keine Türken oder keine Afrikaner zu Nachbarn haben, aber 60 Prozent wollen keine Roma. Bei den 20 bis 30 Prozent, die es mit Türken und Afrikanern nicht aushalten, dürfte originärer Rassismus das Hauptmotiv der Ablehnung sein. Unter den 60 Prozent aber, die nicht mit Roma zusammenleben wollen, steht bei mindestens der Hälfte ein anderes Motiv im Vordergrund: Man möchte nicht, dass im Mietshaus oder in der Einfamilienhaussiedlung nebenan eine Familie zu zehnt auf drei Zimmern lebt und sich vom Schrotthandel ernährt. Roma werden heute von einer Mehrheit nicht deshalb abgelehnt, weil sie einfach eine dunklere Haut haben oder eine andere Sprache sprechen; den traditionellen Rassismus pflegt zum Glück nur noch eine – wenn auch starke – Minderheit. Blonde und Blauäugige, die ein ähnliches Leben führen, würde man ebenso wenig zu Nachbarn haben wollen; man würde sie nur nicht als Roma qualifizieren, sondern als sogenannte Asoziale. Zunächst richtet sich die Ablehnung gegen die Armut. Kleinbürgerliche Lebensweise und die Puzzle-Existenz von Armen passen nicht gut zusammen; mit ethnischer Herkunft hat das zunächst nicht viel zu tun.

Und schaut man sich die Vorbehalte gegenüber Roma genauer an, so stellt man fest: Es sind Ressentiments, wie man sie auf der ganzen Welt gegenüber Armen pflegt – dass sie gar nicht arbeiten wollen, dass sie alles verdiente Geld immer auf den Kopf hauen, statt zu sparen, dass sie so viele Kinder bekommen, um das Kindergeld zu kassieren, dass sie unehrlich sind und stehlen, dass sie sich nicht richtig sauber halten. Alles das, mit exakt denselben Worten, erzählen sich auch Brasilianer über die Bewohner der Favelas und nicht wenige weiße Amerikaner über ihre schwarzen Mitbürger. Es ist eine einfache Umkehr von Ursache und Wirkung: Die Folgen der Armut werden als Grund für die Armut missinterpretiert. Mit anderen Worten: Sie, die Armut, ist der Dreh- und Angelpunkt des Problems.

Statt über das Elend zu reden, stimmt die angeblich so kritische

Öffentlichkeit in Westeuropa lieber in das große Klagelied von der jahrhundertealten, immer gleichen rassistischen Ausgrenzung der Roma ein. Die Selbstbezeichnung der Mehrheit ist in jedem Fall die kostengünstigste Antwort, und sie hat für das aufgeklärte Individuum, das darin einstimmt, noch den Vorteil, dass es sich selbst als positive Ausnahme fühlen darf. Man gibt sich selbstkritisch, zeigt in Wirklichkeit aber doch wieder nur auf die anderen – vorzugsweise auf die rückständigen Osteuropäer, die an unserem hohen Grad der Aufklärung keinen Anteil hatten. Dabei trifft das Muster von Ausgrenzung und Rassismus gerade für den Balkan, die Herkunftsregion der allermeisten Armutszuwanderer, historisch kaum zu. Die Länder, die Städte, selbst die Dörfer sind hier generell von ethnischer Segregation geprägt. Die Trennung erstreckt sich auch auf die Privatwirtschaft: Mazedonische Unternehmer stellen Mazedonier ein, albanische Albaner. Aus dieser Perspektive müssten eigentlich Roma von Roma-Unternehmern eingestellt werden, die es aber nicht gibt. So verheerend sich das auswirkt, als Ausgrenzung ist das Verhältnis nicht treffend beschrieben; jedenfalls speist es sich nicht aus Rassismus. Stattdessen herrscht dort eher ein elementarer Respekt, wie man ihn in unseren modernen, liberalen Gesellschaften gegenüber Roma nicht kennt. Zu den betrüblichen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte gehört, dass dieser Respekt in ost- und südosteuropäischen Ländern rapide abnimmt. Je moderner, liberaler, individualistischer die Gesellschaften werden, desto brutaler behandeln sie die Roma.

Arm sind die Roma nicht wegen ihrer besonderen Kultur und auch nicht wegen des Rassismus, sondern aus exakt demselben Grund, aus dem auch viele Nicht-Roma in Ost- und Südosteuropa arm sind: Es fehlt an bezahlter Arbeit. Die Beschäftigungsrate ist überall in der Region in den letzten zwanzig Jahren bis auf etwa die Hälfte zurückgegangen. Am stärksten war der Schwund bei den minderqualifizierten, den typischen Roma-Jobs. Nicht Ausgrenzung wie im Westen war in Osteuropa historisch das Problem der Roma, sondern ihre niedrige soziale Stellung. Fragt man die Menschen in den Elendssiedlungen Ungarns, Rumäniens oder Serbiens

nach ihrem Leben, so erfährt man, dass so gut wie alle jenseits der vierzig früher einen festen Job hatten. Mittlerweile träumen sie nicht einmal mehr davon. Auch in den Slums sind viele erst gelandet, nachdem sie für ihre Wohnungen die Miete nicht mehr bezahlen konnten.

Statt die Armut zu bekämpfen, betreiben die EU und die europäischen Staaten für die Roma Minderheitenpolitik. Natürlich sind Roma auch »anders«, verfügen über eine besondere Kultur, pflegen bestimmte Werte und Bräuche. Aber »anders«, anders als die Mehrheit der Franzosen, Briten oder Deutschen, sind auch die Nordafrikaner in der Banlieue von Paris, die Pakistanis in London und die Türken in Berlin, ohne dass die kulturelle Differenz eine besondere Minderheitenpolitik nötig machen würde. Alle sollen unabhängig von ihrer Herkunft in gleichem Maße an allem teilhaben können, das ist das neue Prinzip.

Was uns Roma-typisch vorkommt, ist, wenn man es auf eine griffige Formel bringen will, zu 80 Prozent einfach Armut. Was übrig bleibt, kennzeichnet zumeist nicht allein die Roma, sondern den ganzen Balkan, von dem wir im Westen bisher allenfalls die Mobilien, die Fortschrittlichen, gut Ausgebildeten kennengelernt haben. Niemand weiß, dass sich auch in diesem Segment nicht wenige Roma verbergen. Zehntausende Gastarbeiter-Roma aus Jugoslawien leben schon seit den 1960er und 1970er Jahren unerkannt und unauffällig in Mittel- oder Westeuropa. Dass sie sich nicht zu erkennen geben, ist ein trauriges Zeichen dafür, dass es noch immer viele Vorurteile gibt. Dass sie sich aber so mühelos verstecken können, ist der Beweis, dass ihre Kultur eben nicht das Problem ist.

Weil das so ist, hilft Minderheitenpolitik auch nicht gegen die Armut. Die Roma haben nichts, das sie »autonom« unter einander verteilen könnten. Es gibt viele familiäre und örtliche Gemeinschaften und auch ein vages Gemeinschaftsgefühl von Roma über die Grenzen hinweg, aber es gibt keine organisierte Roma-Gesellschaft und auch keinen Grund, eine solche zu entwickeln. Trotzdem wird – teils bewusst, teils unbewusst – fleißig daran gearbeitet – mit dem Versuch, eine »Roma-Elite« zu schaffen, und mit unzähligen Projekten, die von Stiftungen und internationalen

Organisationen gefördert werden. Hervorgebracht haben sie eine »Gypsy industry« aus Nichtregierungsorganisationen, die oft nur aus ihrem Vorsitzenden und dessen Bankkonto bestehen und deren Know-how sich im Schreiben von Projektanträgen erschöpft. Den Roma in ihren Slums nützt das Treiben höchstens einmal punktuell; ihre soziale Lage hat sich seit dem Aufblühen der Projektkultur um die Jahrtausendwende eher noch verschlechtert. Wenn Fonds mehr oder weniger ausdrücklich nur für Roma bereitgestellt werden, schafft das in den verelendeten Regionen des Balkan überdies noch Neid und böses Blut.

Als »Roma-Problem« lassen sich die Probleme der Roma und die Probleme mit ihnen nicht lösen. Wenn etwas besser werden soll, müssen die Probleme zunächst bei ihrem richtigen Namen genannt werden. Sie heißen Armut, Arbeitslosigkeit, Bildungsmisere oder unterfinanziertes Gesundheitswesen. Sie zu lösen ist teurer und weniger bequem als die Gründung und Finanzierung eines weiteren Roma-Beirats. Westeuropa braucht eine Modernisierung von Bildungswesen und Verwaltung, Osteuropa zusätzlich ein Infrastrukturprogramm, nicht nur wegen der Roma. Aber wenn wir uns den nötigen Reformen nicht stellen, bleibt auch die große europäische Strategie zur Emanzipation der Roma bloß billige Heuchelei.